

Bewegungszeitschrift »Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen« (1991)

Maria Bühner

Abb. 1: Robert-Havemann-Gesellschaft/GZ-S 01, Nadja Schallenberg, »Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen«, frau anders 5, 1991, 8–10



Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen (1991)

Transkription S. 9-10¹

»spürte ich sexuelle Unzufriedenheit. Einen Orgasmus lehrte ich erst mit 20 Jahren kennen. Nicht am Penis, sondern an den Brüsten.

Schon zu dieser Zeit merkte ich, dass da etwas nicht stimmt, faul ist. Doch ich wollte Gewissheit, und es zog mich immer wieder zu weiblichen Wesen. Ich verfluchte mich und die Frauen.

Probierte es dreimal mit Männer. Auch hier wieder eine enttäuschendes Ergebnis. Erst die kurzzeitige Beziehung mit einer lesbischen Frauen gab mir einige Schlüsselerlebnisse.

Männlichkeit, stößt mich immer stärker ab, ja sie ekelt mich manchesmal regelrecht an. Bereits in jungen Jahren fühlte ich mich unter weiblichen Wesen wohler als unter männlichen, nur ich gehörte damals noch nicht zu ihnen. Auch komme ich mit Frauen besser aus als mit Männern. Das Verhalten, das Männer in den Tag legen, ist für mich beinah widerlich. Die einzige Sorte Mann, die mir imponiert, ist der Schwule. Doch auch sie können mir das nicht geben, was Frau ausmacht. Da fehlt das gewisse Etwas, was ich so liebe und brauche.

Sind es denn nicht die Männer, die die Gesellschaft, die Gesetze und das Leben bestimmen. Sie sind doch diejenigen, die mir den Weg zu meinem Leben versperren, mich diskriminieren. Sie sind doch immer wieder die, die das Schwächere (Frauen, Kinder, »Abartiges«), dementsprechend behandeln. Und deswegen möchte ich nicht mehr mit Männlichkeit und meiner »eigenen« zu tun haben. Dennoch akzeptiere ich sie und muß sie so nehmen, wie sie sind. Aber einen Mann als Partner für's Leben – niemals. Ich war lange genug in meiner männlichen Rolle und will keinen näheren körperlichen Kontakt zu ihnen, vom Penis ganz zu schweigen.

In öffentlichen Diskussion stell ich immer wieder fest, daß lesbische und emanzipierte Frauen sich mit dieser Sachlage recht schwer tun.

Gerade lesbisch und emanzipierte Frauen fühlen sich durch uns transsexuelle Frauen angegriffen, in ihrer Weiblichkeit verletzt. Sie, die doch so für die Gleichberechtigung der Frau plädieren, gerenzen uns allzu oft aus. Wir sind

1 Es wurde in der Transkription die Rechtschreibung des Originals übernommen.

für viele Frauen »Männer«, die sich gekonnt getarnt in ihr weibliches Dasein einschleichen, umso beispielsweise an lesbische Frauen heran zu kommen. Wir stören ihr weibliches Umfeld, da wir irgendwelche verhassten Eindringlinge sind und keine »echten« Frauen.

In Hetero-Läden fühlen Elke und ich uns nicht wohl. In schwule Diskotheken wollen und passen wir nicht rein. In Lesbenläden kommen wir nicht rein. Wo finden wir also unserem Platz...?

Weshalb erleben wir doppelte Ausgrenzung? Es ist schon schwer genug auf dem Weg vom heterosexuellen Mann zur lesbisch-emancipierten Frau und auf diesem Weg auch noch seine Familie zu verlieren. Zur Zeit habe ich nur noch Elke. Meine Eltern schmissen mich raus.

Seit September 1990 bin ich in hormoneller Behandlung. Seit dieser Zeit teile ich mein Leben mit Elke, so dass Elke mit mir zusammen aufwächst.

Beide lernten wir uns zufällig oder doch gewollt kennen. Doch vom ersten Moment an wußte ich es... Elke, 37, lieb, intelligent, einfühlsam, zärtlich, verständnisvoll. Die äußere Merkmale sind für mich zweitrangig. Mich interessiert der Mensch Elke. Sie ist ein Mensch voller Kraft und Vitalität und einer besonderen Schönheit.

Sie liebt mich als Mensch, so wie ich bin. Auch will sie mich nicht mehr anders haben. Durch diese Beziehung habe ich mich – haben wir uns gefunden.

Nadja Schallenberg
Mai 1991

Quellenkommentar

Die Geschichte queerer und feministischer Bewegungen ist stets auch eine Geschichte von intensiven Diskussionen und (wiederkehrenden) Konflikten, die sich oft an der Frage entzündeten, wer das Kollektivsubjekt identitätspolitisch ausgerichteter Bewegungen sei (und wer nicht). In dem Artikel »Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen« berichtete die Aktivistin Nadja Schallenberg von ihrer schwierigen Situation als trans Frau. Der Artikel erschien 1991 in der

ostdeutschen lesbischen Bewegungszeitschrift *frau anders*.² Ihr Erfahrungsbericht war ein wichtiger Beitrag zur emotional geführten Diskussion um das Verhältnis der Frauen- und Lesbengruppen zu trans Frauen, die bis heute immer wieder aufflammmt.

In der DDR war in den 1980er Jahren eine eigenständige Lesbenbewegung unter dem Dach der Evangelischen Kirche und in Privaträumen entstanden. Vor allem durch verschiedene Praktiken der Selbsterfahrungsarbeit brachten sie eine kollektive Identität als Lesben hervor. Die Aktivist*innen betonten immer wieder, dass Lesben auf Grund ihres Geschlechts und ihrer Homosexualität eine doppelte Diskriminierung erfuhren. Zentraler Bezugspunkt war die Vorstellung von Frau-Sein, die an einen ›weiblichen Körper‹ und eine ›weibliche Sozialisation‹ gekoppelt war.³

Mit *frau anders*, die die Jenenser Lesbengruppe ab Anfang 1989 zunächst illegal als Samisdat von herausgab, entstand erstmals eine lesbische Gegenöffentlichkeit. Dort zeigte sich schnell, wie vielfältig und unterschiedlich die tatsächlichen Erfahrungen und Selbstbilder von Lesben waren. Es wurden, wie Eva Sänger herausstellt, »konkurrierende Deutungsmuster weiblicher Subjektivität und lesbischer Existenzweise diskutiert und verhandelt und davon ausgehend individuelle und kollektive Handlungs- und Umgangsstrategien entwickelt«.⁴ Ab 1990 intensivierte sich die Debatte, wie weit oder eng die Identität als ›Lesbe‹ zu fassen sei und wie sie sich zu verschiedenen Differenzkategorien wie Mutterschaft, Rassismuserfahrungen und Bisexualität verhalten solle. Das spiegelte die Notwendigkeit einer Selbstvergewisserung in sich pluralisierenden Diskursen um lesbische Identität, auch unter dem Eindruck des intensivierten Austauschs mit der westdeutschen Bewegung.

Die Diskussion um trans Frauen wurde in der *frau anders* 1991 geführt und war besonders auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, was Weiblichkeit und Frau-Sein ausmache. Die Initialzündung war ein Interview mit Hella von

2 Nadja Schallenberg, »Lesbische Transen – ich bin eine von ihnen«, *frau anders* 5, 1991, 8–10. Ich danke Judith Geffert für den Hinweis auf die Quelle.

3 Vgl. Maria Bühner, »[W]ir haben einen Zustand zu analysieren, der uns zu Außenseitern macht«: Lesbischer Aktivismus in Ost-Berlin in den 1980er-Jahren, in *Europäische Geschlechtergeschichten*, hg. von Maria Bühner und Maren Möhring (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2018): 111–131.

4 Eva Sänger, »Lieber öffentlich lesbisch als heimlich im DFD«. Die Samisdat-Publikation *frau anders* in der DDR 1988/89, in *Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen Politiken Subjekte*, hg. von Susanne Lettow, Ulrike Manz und Katja, Sarkowsky (Königstein, Taunus): Ulrike Helmer Verlag, 2005): 176.

Sinnen, in dem sie sich für die Akzeptanz von trans Frauen aussprach.⁵ Gegen dieses Pläoyer wandte sich die Erfurter Frauengruppe *Autonome Brennnessel*, in der auch Lesben aktiv waren. Sie sprachen trans Frauen ihr Frau-Sein komplett ab: »ein operierter mann ist noch lange keine frau und wird auch nie eine sein. [sic!]«⁶ Auf diesen Leserinnenbrief gab es eine direkte Erwiderung der *frau anders*-Redakteurin Kerstin Rösel, die dafür plädierte »eine/n Transsexuelle/n in der Lesbengruppe zu haben, mit der/dem ich das Thema **erleben** kann«. Das sei besser »als in dicken Büchern von irgendwelchen zweifelhaften ›Wissenschaftlern‹ zu blättern«.⁷ Anstelle von pauschaler Ablehnung sprach sie sich also dafür aus, transgeschlechtliche Personen in die Gruppen aufzunehmen. Sie ruft auch andere Lesben auf, sich zu diesem Thema zu äußern, und diese Chance ergriff Nadja Schallenberg.

In ihrem Beitrag zeigte sie auf, wie schwierig die Situation von trans Frauen war. Sie berichtet von Isolation, dem schwierigen Zugang zur rechtlichen und medizinischen Geschlechtsangleichung und davon wie, sie als lesbische trans Frau eine potenzierte Ausgrenzung erfährt. Mit ihrer Partnerin fühlte sie sich weder in hetero- noch in homosexuellen Räumen willkommen. Besonders durch feministische und lesbische Personen erfuhr sie Ablehnung. 1989 hatte Nadja Schallenberg die erste Gruppe in Ostdeutschland für transgeschlechtliche Menschen gegründet und war als Aktivistin in der ›Wendezeit‹ mit Vorträgen zu diesem Thema in Ostdeutschland unterwegs. Unter ihrem Beitrag auf zwei Veranstaltungen mit ihr in Jena und Weimar im Oktober 1991 hingewiesen. 2020 berichtete sie in einem Zeitzeuginneninterview von angenehmen Gesprächen in Jena und absoluter Ablehnung in Weimar.⁸

Der Status von trans Frauen in der Lesbenbewegung war prekär und sie wurden keinesfalls einfach als Frauen, mögliche Gruppenmitglieder und Verbündete akzeptiert. Die Vorstellung von Frau-Sein, auf welcher die Idee einer politischen Identität der meisten Lesben gründete, war sehr eng an Cis-geschlechtlichkeit geknüpft.

5 Anja Kossak, »Interview mit Hella von Sinnen ›Es funktioniert. Es funktioniert tatsächlich‹«, *frau anders*, 2, 1991, 16–17.

6 Autonome Brennnessel, »hallo ihr redaktionsfrauen,« *frau anders*, 3, 1991, 12.

7 Kerstin Rösel, »Antwort auf die Kritik der Gruppe ›Lesbische Ethik‹ in der ›Autonomen Brennnessel‹ Erfurt,« *frau anders*, 3, 1991, 14. Hervorhebung im Original.

8 Vgl. FFBIZ-Archiv Berlin, M Rep. Berlin 20.1 Perspektiven auf 1989 – 8, Zeitzeug*innen-Interview mit Nadja Schallenberg durchgeführt von Andrea Rottman am 12. Juni 2020 im Rahmen des Projektes Zeitzeuginnengespräche – 1989/90 aus lesbisch/feministischer Perspektive.

Die Quelle wirft verschiedene Fragen auf:

- Welche Elemente der damaligen Diskussion tauchen auch in gegenwärtigen transfeindlichen Diskursen auf?
- Wie erfuhren trans Menschen die ›lange Wende‹, also die Jahre um 1989?
- Wie könnte ein Feminismus aussehen, der trans Frauen und andere mino-ritäre Gruppen einschließt?

